Aus dem Reiche der Frau

Blätter für weibliche Interessen

Nr. 15. Schriftleitung: E. Laumanns, Lippstadt. 7. Jahrgang 1931.

Die Einweihung des Ehrenhofes der Frauenfriedenskirche

in Frankfurt-Bockenheim findet anläßlich der dritten Kirchweihfestes dieser Kirche am 3. Mai durch den hochwürdigsten Herrn Bischof Hilfrich von Limburg statt. Es ist das erste Mal, daß Bischof Hilfrich diese Kirche seiner Diözese besucht, und so gestaltet sich dieses Kirchweihfest zu einem feierlichen Ereignis für ganz Deutschland. Eine Wallfahrt wird in erster Linie die Frauenwelt der angrenzenden Diözesen zur Frauenfriedenskirche führen, aber auch aus den ferner liegenden Teilen Deutschlands werden Vertreterinnen erscheinen. Nach dem Pontifikalamt mit Ansprache am Morgen findet um 5 Uhr die Einweihung des Ehrenhofes statt, jener Stätte, welche die Namen der Helden in Zukunft bergen wird, deren letzte Ruhestätte für die Angehörigen unerreichbar geblieben ist. Ihnen gilt in dieser Stunde das lebendige Gedenken der ganzen Nation.

Bischof Hilfrich selbst wird den Akt der Einweihung mit einer Ansprache begleiten. Die Festrede über „Die Friedensidee der Frauenfriedenskirche" hat Dr. Gertrud Krabbel übernommen, an die sich ein „Ruf an die katholische deutsche Jugend" von Dr. Peerenboom M. d. R. schließen wird. Der berühmte Drostechor wird die Feier mit Liedern umrahmen, die Frau Maria Hessberger M. d. L., die Vorsitzende des Arbeitsausschusses für den Bau der Frauenfriedenskirche, beschließen wird.

Das Requiem für die Gefallenen wird tags darauf Dekan Becker zelebrieren. Ehrengaben für den Bau der Kirche sind zu diesem Tag an das Postscheckkonto der Frauenfriedenskirche in Köln Nr. 3378 zu richten. In gastlicher Weise wird Frau Justizrat Helfrich in Frankfurt, Mainzerlandstraße 88 die auswärtigen Teilnehmerinnen empfangen.

Es besteht berechtigte Aussicht, daß die deutschen Sender die Einweihungsfeier des Ehrenhofes übernehmen werden und so weiteste Kreise diese feierliche Stunde wenigstens aus der Ferne miterleben können.

Eine Frau, die sich selbst ihr Haus baut.

Die Lösung der Wohnungsfrage ist für eine Frau sicher schwieriger als für den Mann. Deshalb verdient eine Bürgerin der englischen Grafschaft York, die für sich und ihre Familie ein Haus mit vier Wohnräumen erbaut hat, besondere Erwähnung. Frau Armistead begann vor etwa drei Jahren mit dem schweren Werk. Ihre beiden noch schulpflichtigen Töchter leisteten ihr dabei Hilfe. Das Haus wurde mit den Ersparnissen der Familie erbaut. „Es war eine schwierige und langwierige Arbeit," erklärte die wackere Frau einem Berichterstatter. „Aber die Sache war des Einsatzes an Kraft und Mühe wert. Und ich bin nicht wenig stolz auf meinen Erfolg. Hat man mir doch bereits 500 PfundSterling für mein selbsterbautes Häuschen geboten. Wie oft bin ich um 4 Uhr morgens aufgestanden und habe bis spät in die Nacht hinein gearbeitet! Mein Mann half mir dabei, soweit es seine Berufsarbeit gestattete, und meine beiden Töchter machten sich als Steinträgerinnen verdient. Sie sind es auch, die den Plan für das Gärtchen entworfen haben, und eines der Mädchen hat die Fenster eingesetzt. Zunächst handelte es sich darum, soviel Geld zurückzulegen, um den kleinen Bauplatz zu kaufen. Eine alte Mauer diente uns als Grundstein. Die Zementblöcke, die zu einem Teil des Hauses verwandt wurden, haben wir ebenfalls mit eigenen Händen geschaffen. Als dann meine Ersparnisse ausreichten, haben wir auch Ziegelsteine gekauft."

„Wo ist denn bloß - - -?"

Es ist wahrscheinlich eine allgemein menschliche Eigenschaft, zwar immer wieder durch eigenen Verstand oder Belehrung Erkenntnisse der Theorie zu gewinnen und ihre Richtigkeit anzuerkennen, aber aus einer gewissen „Trägheit des Herzens" heraus — diese Erkenntnis in der Praxis nicht richtig einzureihen und dadurch auch keinen Nutzen im Ablauf des täglichen Geschehens von ihnen zu haben. So lernen wir schon in der Schule, daß „Ordnung das Leben süß mache" und geübt werden müsse, da sie „Zeit und Mühe spare", — und trotzdem verbringen wir alle — bis auf jene ganz Ordentlichen, denen Ordentlichsein bereits „Alleinzweck" geworden ist — mehr oder minder viel Zeit täglich damit, im Kampf gegen unsere eigene Unordentlichkeit die Oberhand zu behalten.

„Wo ist den bloß — — —?" lautet eine oft jeden Tag mit sorgenvoll gerunzelter Stirn gestellte Frage — und die mit bedauerndem Achselzucken erteilte Antwort heißt dann: „Es ist verlegt." Was ist verlegt? O, beinahe alles, was nicht niet- und nagelfest ist, und leider ist die Tatsache unbestreitbar, daß die Frauen bedeutend mehr an diesem Uebel leiden, als die Männer, was aber keineswegs deren größerer Ordnungsliebe zuzuschreiben ist, sondern vielmehr einerseits ihrer beschränkteren Tätigkeit auf dem Gebiete des „häuslichen Ordnungsschaffens" und andererseits ihrer erheblich größeren Anzahl von Taschen jeglicher Art in ihren Anzügen, die wenigstens für die kleinen und kleinsten Gegenstände immer einen stets wieder auffindbaren Unterschlupf abgeben.

„Wo ist den meine Handtasche?" ist eine beinahe stereotype Frage mancher Frau, gerade in dem Augenblick, wenn dem ungeduldigen Beamten die Gasrechnung bezahlt werden soll, oder der Gatte, zum Ausgehen gerüstet, schon vor der Türe wartet. Trotzdem sie nun glaubt, sich genau erinnern zu können, daß sie die Tasche noch vor einer Viertelstunde in der Küche gehabt, überkommt sie eine allmählich steigende Unruhe, die es ihr schon fast zur Gewißheit macht, daß sie die Gesuchte, trotz der vermeintlichen Erinnerung, doch vorhin im Laden hat liegen lassen, oder daß sie — Schreckgespenst aller Hausfrauen — von einem der vielen Bettler und Hausierer von dem kleinen Tischchen im Korridor entwendet wurde. Wird die wichtige Tasche aber endlich mit Hilfe der gesamten Familie gefunden, hat man ja ganz genau gewußt, daß sie da sein mußte" — und nach längstens einer Stunde beginnt die unangenehme, zeitraubende und verstimmende Suche wieder. Wie wäre es da, wenn man die Tasche immer an demselben Platz vielleicht im rechten Schub des Schreibtisches, unterbrächte, und zwar jedesmal, ob man nun aus der Stadt heimkommt oder mit der Köchin abgerechnet hat? Mit Suchen verdirbt man nicht nur sich, sondern vor allem den anderen Leuten die Laune, die von der Nervosität angesteckt werden. — Die Frage: „Wo ist denn nur mein Schlüsselbund," oder „Wo liegt der Hammer?" hat in unserem Hause schon manche überflüssig nervöse Stimmung geschaffen.

Oder aber, man hat wirklich Verluste, wenn man sich nicht rechtzeitig an Ordnung in der „Platzanweisung", sondern lieber ans „Verlegen" gewöhnt.

Wo legen Sie beispielsweise Ihre Ringe hin, wenn Sie sie — was im Interesse der Steine und der Fassung durchaus empfehlenswert ist — beim Händewaschen vom Finger ziehen? Wahrscheinlich kommen sie einmal auf den Toilettentisch, das andere Mal aufs Nachtkästchen und — in den meisten Fällen — irgendwohin auf den Waschtisch. Nun kommt man aber doch sicherlich auch in die Lage, in fremder Umgebung, einem Lokal oder Hotel, sich die Hände waschen zu wollen. Ist man nicht zu Hause daran gewöhnt, die Ringe ganz selbstverständlich an demselben Platz — der niemals neben oder unter der Waschschüssel ist — zu legen, wird es sehr leicht geschehen, daß man den Schmuck — wie es je fast täglich zu Hause — auch hier nach dem Wegegehn noch ein Weilchen liegen läßt, da man nicht von vornherein durch die Ungewohnheit des Aufbewahrungsortes zu besonderer Aufmerksamkeit erweckt wurde. Daß es dann natürlich nicht immer mit dem „Suchen nach dem Verlegten" getan ist, bedarf keiner Beweise.

Ordnung ist nicht leicht, und es ist nicht immer nur mit einem Hinweis getan. Aber sie ist durch Erziehung zur Gewohnheit zu machen, und wenn man erst einmal gemerkt hat, wie aus dem harmlosen „Verlegen" unangenehme „Verlegenheiten" kommen können, wird es vielleicht auf einmal gar nicht mehr so schwer sein, für die allernotwendigsten und am häufigsten gebrauchten Gegenstände des Alltags ein bestimmtes, unverrückbares und stets bewußtes Plätzchen zu finden, wo die „vor und nach Gebrauch" in der friedlichen Sicherheit allgemeiner Ordnung schlummern können.

Wirtschaftsberatung der Landfrau - eine zeitgemäße Aufgabe.

Wir kennen auf dem Lande schon lange die Wirtschaftsberatung des Landwirts. Die schwere wirtschaftliche Lage der Landwirtschaft stellt aber auch an die Landfrau immer höhere Anforderungen, zwingt sie gebieterisch, ihre Arbeit den Anforderungen der Volks- und Weltwirtschaft anzupassen und ihre Betriebszweige der Marktlage entsprechend umzustellen. Steigerung der Rentabilität durch neuzeitliche Arbeitsmethoden ist auch für die Landfrau unbedingtes Erfordernis der Stunde. Darum bedarf heute auch sie mehr als bisher auf ihrem Arbeitsgebiet des Rates und der Anregung. Es haben deshalb die landwirtschaftlichen und die Landfrauenorganisationen die Wirtschaftsberatung der Landfrau übernommen.

Im Sommer vorigen Jahres lud die deutsche Landwirtschaftsgesellschaft zu einem Kursus für Wirtschaftsberaterinnen nach Goslar ein. Sie wollte den auf diesem Gebiet tätigen Kräften Schulung und durch Austausch von Erfahrungen Anregung zu bieten. Der Kursus war überaus lehrreich. Auch die Landfrauenvereinigungen des Katholischen Deutschen Deutschen Frauenbundes in Bayern und Baden haben diese Aufgabe energisch in die Hand genommen. Im Januar veranstaltete die Bayerische Landfrauenvereinigung des KDF., nachdem sie schon weit über ein Jahr durch erfolgreiche Beratung ihrer Mitglieder Erfahrungen gesammelt hatte, einen sehr gut besuchten Lehrgang für Wirtschaftsberaterinnen in München, bei dem Vertreter des Landwirtschaftsministeriums, des Bayerischen Bauernvereins und der Genossenschaften mitwirkten. Für Baden bildete den Auftakt dieser Arbeit ein durch die Badische Landfrauenvereinigung des KDF. in Freiburg veranstalteter ähnlicher Lehrgang. Auch hier war die Landwirtschaftskammer und der Bauernverein vertreten und zeigten so ihr lebhaftes Interesse für diese zeitgemäße Aufgabe.

M. K.

„Zu den Tränen der hl. Monika".

„Lacrimis Sanctae Monicae." Diesen Titel trägt die Franziskanerkapelle auf dem roten Felsvorsprung von St. Monique bei Karthago. Nahe dabei liegen die Ruinen der siebenschiffigen Basilika des hl. Cyprian. Während unser Auge „von dem goldenen Ueberfluß der Welt" trinkt — das durchsichtig blaue Meer; die brennend rote Küste: Sidi Bou Said; das leuchtend weiße Araberdorf auf purpurnem Grund: Sidi-Drif; die Villa des Kardinals Lavigerie, zwischen Eukalyptus und Pinien hervorleuchtend —, steht vor unserm geistigen Blick die Szene, die Anlaß zu jener merkwürdigen Inschrift gegeben hat.

Augustinus, der seiner Mutter in den „Bekenntnissen" ein so wunderbares Denkmal gesetzt hat, erzählt sie. Abgestoßen von dem unwürdigen Leben in Karthago, in das er doch verstrickt war, beschließt er, nach Rom zu gehen, um dort den ersehnten Ruhm zu finden. Monika ist tiefbetrübt: Rom erscheint ihr wie ein zweites Babylon; dort wird ihr Schmerzenskind ganz in den Abgrund sinken. Vergebens bittet, weint und fleht sie, um ihn zurückzuhalten. Sie will ihn doch behüten, ihn zum Glauben führen — und sie will ihn bei sich haben „nach Weise der Mütter". Sie begleitet ihn bis ans Meer und ist entschlossen, mit ihm zu fahren. Augustinus täuscht sie. Angeblich wird er die Abreise verschieben. „Mit Mühe überredete ich sie, an einem Ort, der ganz nahe bei unserem Schiffe war, der Gedächtnisstätte des hl. Cyprian, die Nacht zu verbringen. In derselben Nacht aber reiste ich heimlich ab ohne sie; sie blieb zurück, betend und weinend. Was anders aber erflehte sie mit so reichlichen Tränen von dir, o Gott, als daß du mich nicht reisen lassen mögest? Du aber kümmertest dich nicht um das, worum sie damals bat, um aus mir zu machen, worum sie jederzeit bat. Der Wind wehte und schwellte unser Segel und entzog unseren Blicken den Strand, wo am anderen Morgen die Mutter außer sich vor Schmerz und Klagen und Seufzen deine Ohren erfüllte, die taub dafür waren . . . in ihrem Schmerze traf sie die gerechte Strafe für ihre fleischliche Sehnsucht . . . Sie wußte nicht, was für eine Freude du ihr durch meine Abwesenheit bereiten würdest. Darum weinte sie und wehklagte, und in diesen Schmerzen verriet sich in ihr das Erbteil Evas. Mit Seufzen suchte sie das Kind, das sie mit Schmerzen geboren hatte. Und doch, nachdem sie sich über meine Treulosigkeit und Grausamkeit beklagt hatte, kehrte sie wieder dazu zurück, dich für mich anzuflehen, und ging alsdann an ihr gewohntes Tageswerk; ich aber ging nach Rom". (Bek. 5, 8).

Schon zweimal hatte Gott die Mutter, die leidenschaftlich um das Heil ihres Sohnes rang, wissen lassen: nicht mit Ungestüm, nicht mit Gewalt, sondern mit Tränen, mit Gebet, mit geduldigem Warten auf meine Barmherzigkeit sollst du dein Kind für mich gewinnen.

Das erstemal: Monika hatte „aus Widerwillen und Abscheu vor den gotteslästerlichen Irrtümern" ihres Sohnes ihm die Gemeinschaft des Tisches und Hauses versagt. Dabei weinte sie zu Gott, „mehr als Mütter über leiblich Tote zu weinen pflegen". Im Traume wurde ihr gezeigt, daß sie den Sohn nicht von sich entfernen dürfe, da er dort stände, wo auch sie wäre. Aber es sollten noch neun Jahre vergehen, während denen Augustinus „sich im Schlamme der Tiefe und den Finsternissen des Irrtums wälzte", bis das Traumgesicht erfüllt war. „Von Hoffnung ermutigt, aber darum nicht träger im Flehen und Seufzen", ließ Monika nicht ab, in ihren Gebeten zu Gott zu weinen. (Bek. III, 11). — Ein anderes Mal bat sie einen Bischof, er möge doch mit ihrem Sohne reden, um seine Irrtümer zu widerlegen und ihn zum Guten hinzulenken. Er aber hielt die Zeit noch nicht für gekommen und gab der verzweiflungsvoll Weinenden und Flehenden die berühmte Antwort: „So wahr du lebst, es ist unmöglich, daß der Sohn solcher Tränen verlorengeht." Und die Mutter nahm das Wort auf wie eine Stimme vom Himmel. (Bek. III, 12).

Achtzehn Jahre lang hat Monika gebetet, geweint und gewartet — ein hartes Los für diese aktive, Gott und den Sohn so glühend liebende Seele. Aber durch ihre „frommen Tränen", Tränen, die wohl tiefster Trauer entstammten, aber nicht gegen Gott haderten, hat sie ihr Kind dem Tode entrissen, wie die Mutter des Jünglings von Naim, von dem das Evangelium ihres Festes erzählt. Ob Monika, die, wie das Brevier sagt, „des hl. Augustinus zwiefache Mutter" war, Freudentränen vergossen hat bei der endlichen Bekehrung des Sohnes? Er berichtet nichts davon. Eine tiefe, tiefe Ruhe war über sie gekommen, da sie nun mit ihm „auf dem gleichen Richtscheit des Glaubens" stand, wie sie es einst im Traum gesehen. „In weit reicherem Maße wurde ihre Trauer in Freude verwandelt, als sie es selbst gewollt hatte". Ihr Lebensziel war erfüllt. „Was tue ich noch hier?" sagte sie in dem ewigkeitstiefen Nachtgespräch am Meeresstrand von Ostia, in dem das Einssein von Mutter und Sohn so unbeschreiblich schön zum Ausdruck kommt. War Monika früher „zwar dem Zentrum Babylons entflohen, aber nicht seinem Umkreise", so hatte sie durch ihre Tränen allmählich die höchste Stufe der Läuterung und Weltabgekehrtheit erreicht, und zum Lohne für die mit Seufzern erflehte Bekehrung ihres Sohnes empfing sie von ihm eine wundervolle Vertiefung ihres religiösen Lebens.

Dr. Maria Faßbinder.

Eine St. Elisabeth-Tagung

veranstaltet der Mitteldeutsche Ausschuß des Katholischen Deutschen Frauenbundes am 17. und 18. Mai in Eisenach im Fürstenhof. Lebende Bilder aus dem Leben der Heiligen am Abend des 17. leiten die Tagung ein. Am Morgen des 18. nehmen die Frauen an der von dem Thüringer Katholikentag veranstalteten Fahrt nach Kreutzburg teil und an dem Gottesdienst daselbst. Nach einer geschlossenen Mitgliederversammlung vereinigen sich die Frauen abends zu dem öffentlichen Festvortrag der Bundesvorsitzenden „Die hl. Elisabeth und die deutsche Frau". Alle Mitglieder des Frauenbundes und alle Freunde der hl. Elisabeth sind herzlich eingeladen. Anmeldungen sind zu richten an Frl. Sommer, Eisenach, Johannesstraße 68.

Ueber die Ausbildung von Lehrerinnen für hauswirtschaftlichen Gartenbau

am Institut für Hauswirtschaftswissenschaft in Berlin hat der preußische Landwirtschaftsminister folgende Bestimmungen herausgegeben:

1 Aufgabe.

Das Institut für Hauswirtschaftswissenschaft übernimmt die pädagogische Ausbildung von Gärtnerinnen, die die Befähigung erlangen sollen, Unterricht in den Gartenbaufächern an ländlich hauswirtschaftlichen Lehranstalten zu erteilen, und richtet zu diesem Zweck in Berlin-Dahlem ein Seminar für Lehrerinnen für hauswirtschaftlichen Gartenbau ein. Da diese Lehrerinnen in der Regel die Bewirtschaftung eines hauswirtschaftlichen Zwecken dienenden Gartens mit zu übernehmen haben, so ist in der Ausbildung dem hauswirtschaftlichen Gartenbau besondere Berücksichtigung zuzuwenden.

2. Aufnahmebedingungen.

Zur Aufnahme in das Seminar sind folgende Ausbildungsnachweise zu erbringen:

1. Zeugnis über die Obersekundareife oder Schlußzeugnis eines Lyzeums.
2. Prüfungszeugnis als Gärtnergehilfin.
3. Abschlußzeugnis einer mindestens 2semestrigen staatlich anerkannten Fachschule für Gartenbau.
4. Zeugnisse über eine mindestens 4jährige gärtnerische Praxis einschließlich der Lehrzeit.

Meldungen sind an das Institut für Hauswirtschaftswissenschaft in Berlin N 4, Invalidenstr. 42 zu richten. Ueber die Aufnahme entscheidet die Leiterin des Seminars. Sie wählt die Bewerberinnen nach ihrer Vorbildung sowie nach ihrer Eignung für den Beruf aus. Bewerberinnen, die neben der gärtnerischen noch eine hauswirtschaftliche Ausbildung nachweisen können, werden bevorzugt.

Dem Aufnahmegesuch sind beizufügen:

a. Geburtsurkunde,
b. ein eigenhändig geschriebener und unterschriebener vollständiger Lebenslauf, in dem die Bewerberin ihren Entwicklungs- und Bildungsgang und den Umfang ihrer Vorbereitung darzustellen hat,
c. polizeiliches Führungszeugnis,
d. ein amtsärztliches Gesundheitszeugnis, aus dem hervorgehen muß, daß die Bewerberin den Anforderungen ihres zukünftigen Berufes körperlich gewachsen ist,
e. Schulabgangszeugnisse, Prüfungszeugnisse und Zeugnisse über praktische Tätigkeit.

Die Zeugnisse sind nicht in Urschrift, sondern in amtlich beglaubigten Abschriften aktenmäßig geheftet einzureichen.

3. Ort, Dauer und Beginn des Lehrganges.

Der Lehrgang findet in Berlin-Dahlem statt und dauert ein Jahr mit 40 Unterrichtswochen. Er beginnt im Oktober jeden Jahres.

4. Der Unterricht wird in folgenden Fächern erteilt:

I. Pädagogik:
1. Ausgewählte Kapitel aus der Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens. Entwicklung des landwirtschaftlichen und hauswirtschaftlichen Schulwesens.
2. Grundzüge der allgemeinen Erziehungslehre sowie der Schulzucht möglichst im Anschluß an bestimmte Vorkommnisse.
3. Grundzüge der Psychologie im Anschluß an praktische Vorfälle im Schulleben.

II. Methodik.
1. 1. Grundzüge der allgemeinen Methodik.
2. Methodik der einzelnen Unterrichtsfächer,
   a) des Gartenbauunterrichtes unter Berücksichtigung der besonderen Unterrichtsziele in hauswirtschaftlichen und allgemein bildenden Lehranstalten, in Fachschulen, Erziehungs- und Fürsorgeanstalten,
   b) des Unterrichts in der Naturkunde (Botanik, Chemie, Biologie), Pflanzen-, Vogel- und Tierschutz.
3. Praktische Lehrübungen.
4. Wirtschaftsberatung.
   Vortrags- und Kursustätigkeit, Versuchsanstellung, technische und betriebswirtschaftliche Einzelberatung.
   Aufstellen von Gartenplänen, insbesondere für hauswirtschaftlichen Gartenbau. Einrichtung von Beispielsgärten. Zusammenarbeit mit behördlichen Stellen und mit Vereinen, insbesondere Hausfrauenvereinen. Verkaufsstellen der Hausfrauenvereine.

III. Werkarbeit.
Gartenarbeit, Kochen, Obst- und Gemüseverwertung, Holzarbeiten, Zeichnen, Medellieren usw.

IV. Volkswirtschaftslehre. Staatsbürgerkunde.

V. Hauswirtschaftlich-gärtnerische Betriebslehre.

VI. Wohlfahrtspflege mit besonderer Berücksichtigung der Anstalts- und Fürsorgeerziehung.

VII. Gesundheitspflege, Ernährungslehre.
Außerdem Vorträge oder Arbeitsgemeinschaften über kulturelle, wirtschaftliche und soziale Zeitfragen.

6. Prüfung und Berechtigung.

Der Lehrgang schließt mit einer staatlichen Prüfung, die den Anwärterinnen die Berechtigung gibt, an ländlich hauswirtschaftlichen Lehranstalten in den Gartenbaufächern, einschließlich Naturkunde zu unterrichten.

Die Dame und ihr Kleid.



Das Kostüm

wird für das Frühjahr stark bevorzugt. Auch die Bluse wird wieder mehr beachtet; in weißem Krepp-Satin — auch in anderen Farbtönen, die auf das Kostüm abgestimmt sind — wird sie verarbeitet. Das hier gezeigte Kostüm (1) aus Jersey-Composé mit dem westenartigen Verschluß der Jacke zeigt die beliebte Farbzusammenstellung von Beige und Braun; hierzu passend sind Bluse, Kappe, Tasche, Handschuhe und Schuhe.

Die schottische Mode

wirkt jugendlich und ist kleidsam. Aus grau-blauem Schotten-Jersey besteht das hier gezeigte Schößchenkleid, das mit einem blauen Gürtel, blauen Knöpfen und einem schmalen ausgebogten Krägelchen garniert ist (2). Die teils diagonale, teils gerade Richtung der Stoffverarbeitung gibt dem Kleid seine besondere Note.

Sportlich und elegant

soll der Vormittagsanzug der Dame sein. Eine aparte Neuheit ist uns in dem handgestickten Boucle-Jumper gegeben, der zu einem Rock aus Phantasie-Noppenstoff in passender Farbe getragen wird (3).

Das elegante Straßenkomplet

für die Uebergangszeit stellt man vielfach aus Homespun-Jersey her (4). Die Linie wirkt einfach, ist aber kompliziert in der Verarbeitung. Die 7/8 langen Mäntel sind oft mit einem fein gestreiften Flamengo gefüttert, der gleichzeitig als Material für Kragen und Revers dient.

Gesundheitslehre für jedermann

Der Körper — ein Zellenstaat

Unser Schönheitssinn kann tiefe Befriedigung finden, wenn er die Gebilde der Natur als verschwommene, in Farbschattierungen aufgelöste Erscheinungen sieht. Eine andere, aber nicht minder große Freude erlebt unser Schönheitsempfinden, wenn wir unsere Aufmerksamkeit gerade auf die Genauigkeit und Klarheit der Formen in der belebten und unbelebten Natur richten. Kein Gebilde gleicht dem anderen, mannigfaltig bunt sind die Gestalten, und doch herrscht überall sinnvolle Ordnung, Klarheit. Diese klare Gestaltung ist in allen, auch den kleinsten Teilen zu finden. Betrachten wir z. B. einen dünnen Schnitt eines Pflanzenblattes bei genügender Vergrößerung unter dem Mikroskop, so sehen wir zunächst ein verwirrendes Bild, das sich aber bald auflöst in ein Mosaik von regelmäßigen Formen. Ebenso ist es mit einem dünnen Schnitt, den wir von einem menschlichen oder tierischen Organ gemacht haben. Immer setzt sich das Bild zusammen aus Formen, die einen einheitlichen Bauplan aufweisen. Diese kleinen, hübschen Gebilde, die da liegen wie ein Stein am andern im Verband der Mauer, sind die Träger des Lebens. Jedes Einzelne ist ein Lebewesen für sich, das nur kraft eines unerhörten Gesetzes seine Selbständigkeit, seinen Egoismus aufgegeben hat und sich eingeordnet hat mit den anderen zu einem gemeinsamen Ziel. Man nennt diese kleinen Gebilde, diese Urwesen, aus denen sich unser Körper zusammensetzt, Zellen. Zellen, weil sie kleine Kammern zu sein scheinen, welche einen Inhalt enthalten. In Wirklichkeit sind es meist kuglige Bläschen. Bei der Betrachtung dieser Zellen wird man sofort an die kleinsten Lebewesen erinnert, an die einzelligen Organismen. Dies sind die häufigsten Bewohner unserer Welt. Sie sind in jedem Wassertropfen, im Staub, kurz überall zu Millionen und aber Millionen zu finden. Obwohl sie nur aus einer Zelle bestehen, sind sie gestaltlich und auch in ihrer Lebensart sehr verschieden. Algen, Bakterien, Urtierchen gehören zu ihnen. Die beim ersten Hinsehen so einfach aussehende Zelle hat natürlich einen sehr komplizierten Bau, auf den hier jedoch nicht eingegangen werden kann.

Ursprünglich ist jedes (auch das pflanzliche) Lebewesen aus einer Zelle hervorgegangen, die bei den höheren Lebewesen selbst wieder durch Verschmelzung der väterlichen und mütterlichen Keimzelle entstanden ist. Die einzelligen Organismen vermehren sich einfach durch Teilung in 2 neue einzellige Wesen. Bei den höheren Organismen teilt sich die durch Befruchtung entstandene Zelle auch, aber der Verband zwischen den beiden Zellen bleibt erhalten, und so fort bei jeder weiteren Teilung der neugebildeten Zellen, bis schließlich aus der ursprünglichen Zelle ungezählte geworden sind. Jede dieser Zellen ist natürlich ein Lebewesen für sich, aber eingeordnet und abhängig geworden von dem Großen, das sie zusammensetzen hilft. Die Zellen sind nun nicht mehr gleichartig, sondern haben sich differenziert, wie der Biologe sagt. Das heißt, sie haben sich je nach ihrer Bedeutung, die sie im Körper haben, verschiedene Gestalt und Lebensweise angenommen. Die Zellen mit gemeinsamer Aufgabe schließen sich zu einem Verband zusammen, sie bilden ein „Organ".

Da, wo ein Zellverband sich als Stützorgan ausgebildet hat, lagert er große Mengen von Kalk ab und heißt bei uns Knochen. Wo er der Sinnesleitung dient, hat er Fortsätze entsandt, die Nervenfasern. Die Organe der Körperbedeckung haben Hornsubstanz eingelagert und wachsen in wundervoller Weise als Haar, Nagel, Haut. Und so bilden die Zellen Darm, Muskeln, Drüsen, Sinnesorgane. Andere Zellarten halten sich nicht im Verband mit ihren Genossen, sondern gehen auf die Wanderschaft: die Blutkörperchen. Von diesen leben die weißen Blutkörperchen wie selbständige Organismen, sie bewegen sich, kriechen schneckenartig durch die Lücken der Gewebe und können andere kleine Körper, z. B. Bakterien, in sich aufnehmen, „fressen".

Alles Lebendige setzt sich zusammen aus den Zellen. Jede von diesen lebt ihr eigenes Leben im Leben des höheren Organismus. Wie der Staat sich aus seinen Gliedern zusammensetzt, die sich zur Erreichung eines größeren Ganzen zu einem Verband ihrer selbst ordnen und sich dementsprechend einrichten und die Aufgaben verteilen, so ordnen sich die Elementarorganismen zu einem Verband und bilden eine höhere Einheit: das vielzellige Einzelwesen.

Hans Sachse.

Die Erreger des Schnupfens. Welche Rolle eine Erkältung bei der Entstehung der sog. Erkältungs-Krankheiten spielt, ist nicht sicher festgestellt. Bekanntermaßen gibt es z. B. Schnupfen ohne vorausgegangene „Erkältung" und umgekehrt heftige Erkältungen ohne jede Folgeerscheinung. Insbesondere ist es noch ganz fraglich, auf welchem „mechanischen" Wege eine Erkältung zur Krankheit führt. Jedenfalls beteiligen sich an der Entstehung des Krankheitsprozesses auch noch in hervorragender Weise die Mikroorganismen, die in den normalen Schleimhautabsonderungen vorhanden und nur gegenüber der völlig unverletzten Schleimhaut ohne Gefahr sind. Erstere, mit Erkältung verbundene Krankheitserscheinungen pflegen ganz von der Art der zufällig vorhandenen Bakterien abhängig zu sein. Den Erreger des Schnupfens kennt man noch nicht. Sicher ist, daß verschiedene Bakterienarten Schnupfen erregen können, unter anderen auch der „Micrococcus catharrhalis", den man anfänglich allein für die Entstehung des Schnupfens verantwortlich machte. Für alle Fälle aber wird darauf aufmerksam gemacht, wie wichtig es ist, auf eine sorgfältige Reinlichkeit in bezug auf die Nasen- und Mundhöhle zu achten. Kinder, die von ihren Eltern frühzeitig daran gewöhnt werden zu gurgeln, werden mancher Krankheit aus dem Wege gehen. Indes darf man bei den Kindern in dieser Beziehung nicht schablonenhaft vorgehen, sondern muß sich bei dem Arzte je nach dem einzelnen Falle erkundigen, welche Methode für die Sauberhaltung und Reinigung von Mund und Nase nach seiner Ansicht die beste ist. So hat zum Beispiel die Nasendusche, um einen Beweis für das Gesagte zu geben, in manchen Fällen durch das Eindringen des Wassers von der Nase aus in die Ohrtrompete bei Veränderungen in der Nase schwere Mittelohrentzündungen im Gefolge gehabt.

Das Erröten. Das Wesen des Errötens besteht in einer Erweiterung der Schlagadern vermöge des Einflusses des sogenannten gefäßerweiternden Nerven. Die Adern werden nämlich von zweierlei Nerven beeinflußt, durch gefäßerweiternde und gefäßverengende. Sind die gefäßverengenden aus irgendeiner Ursache gelähmt, so gewinnt die Wirkung der gefäßerweiternden über die verengenden Nerven die Oberhand, so erweitern sich die Schlagadern. In die erweiterten Gefäße dringt mehr Blut ein, das aber gibt sich im Erröten der Haut kund. Die Ursachen des Nervenzustandes können verschieden sein. Bekanntermaßen seelische Vorgänge die Ursache dieses Nervenzustandes sein. Man spricht von der Röte der Scham, der Verlegenheit usw., während Schreck und Wut gewöhnlich ein Erblassen hervorzurufen pflegen. Fernerhin rufen manche Medikamente vorübergehend Erweiterungen der Blutgefäße und Erröten der Haut hervor. Gefäßerweiternde Nerven sind vom menschlichen Willen unabhängig, daher ist das Erröten unwillkürlich, und man kann es sich weder an- noch abgewöhnen. Leute mit Herzfehlern, sowie nervöse, leicht erregbare Personen, sind mehr zum Erröten geneigt als kräftige Menschen, die kein so leicht reizbares Nervensystem haben. Beseitigen kann man demnach das lästige Erröten nur, indem man das ganze Nervensystem stärkt. Man erreicht dies durch Abhärtungs- und Kräftigungskuren eventuell im Verein mit seelischer Beeinflussung. Oder aber, man muß — abwarten; denn mit zunehmendem Alter verliert sich das scheinbar unmotivierte Erröten fast immer von selbst.

Eßt mehr Obst. Es wird viel zu wenig Obst gegessen. Jede Hausfrau weiß freilich sehr gut, daß eine saftige Frucht zum Nachtisch und ein Näpfchen Kompott im Winter ein Genuß ist, aber wenige Hausfrauen sind je belehrt worden, daß wir im Obst auch ein hervorragendes Nähr- und Kräftigungsmittel besitzen: es ist viel dienlicher als Kuchen und Naschwerk, für das so mancher ungezählte Groschen ausgegeben wird. Durch den Obstgenuß werden auch die Geschmacksnerven verfeinert, die Gewürze, ohne welche die Fleischkost nicht schmeckt, werden entbehrlich. Ebenso der Genuß von Bier und Wein bei und nach Tisch, denn das Essen von Obst verringert das Durstgefühl. Deshalb, liebe Hausfrauen, sorgt dafür, daß wenigstens während der Obstzeit beständig eine Schale voll Obst zur allgemeinen Benutzung seitens der Familie im Hause zur Verfügung steht. Jeden Tag setzt irgendeine Frucht auf den Tisch und eure Kinder laßt nur Obst essen, soviel sie mögen. Gekocht kann das Obst in größeren Mengen genossen werden als roh. Doch möchte ich hier noch auf einen Fehler hinweisen, der bei dem Genusse von Obst nur zu oft unbeachtet bleibt: Die meisten Menschen essen Obst ungewaschen! Daß man dadurch der Aesthetik ins Gesicht schlägt, ist weit weniger bedenklich, als die Gefahr, in die man sich damit in hygienischer Beziehung begibt. Der Staub ebenso wie die Verunreinigung durch unsaubere Hände beim Pflücken, beim Verpacken in die Tonnen, Kisten und Körbe, sowie beim Verkauf sind gefährliche Vermittler für die Uebertragung von allerhand Krankheitskeimen. Man bringe darum kein Obst auf den Tisch, das nicht vorher sorgfältig gespült worden ist.